

Rudolf Schlauch, *Hohenlohe*. Land der Kunst und Geschichte, Land der Reben und Früchte, Land im heiteren Lichte. 207 S. W. Kohlhammer Stuttgart 1956. – Die akademische Historiographie der alten Schule muß den Konkurrenzkampf, den sie während des letzten halben Jahrhunderts mit der erzählenden und romanhaften Geschichtsliteratur auszufechten hatte, heute zumindest vor dem breiten Publikum als verloren ansehen. Auch in der Landesgeschichte spürt man das. Die unmittelbare und bloß korrekte Wiedergabe von Quellen verfängt beim modernen Leser nicht mehr; unsere vielgewöhnte (und vielentwöhnte) Zeit scheint nach einer neuen Art von Heimatbüchern zu verlangen, in denen die Elemente der aufklärerischen Reisebeschreibung, die Statistisches mit Geschichte und Geschichtchen verband, die Reize des poetisch-historischen Landschaftsbildes, wie sie die Romantiker-Generation zwischen dem jungen Tieck und dem alten Schönhuth gab, ebenso enthalten sind wie der unbelastet muntere Ton des modernen Publizisten.

Daß der Verlag W. Kohlhammer, der im Hinblick auf die ältere und solide Landesgeschichte ja beinahe in einem Atemzug mit ihr genannt werden muß, sich mit Schlauchs Buch nun auch dieser neuartigen Spezies angenommen hat, ist besonders dankenswert. Zumal er mit Rudolf Schlauch einen Verfasser gefunden hat, der mitten im Industriegebiet des mittleren Neckartals aufgewachsen, jetzt als Pfarrer in Bächlingen zu einem geradezu streitbaren Verkünder der hohenlohischen Schönheiten geworden ist. Wir müssen es, neben dem ernst genommenen Auftrag, seinen Teil zur weiteren Hebung des Fremdenverkehrs beizutragen, dieser notwendigen Vorliebe zugute halten, wenn wir von dem „zu den größten Kunstwerken der Welt zu rechnenden Altar Riemschneiders“ zur Muswiese, dem „ältesten Volksfest, das wir überhaupt kennen“ geführt werden, wenn wir von Schloß Stetten, das in seiner „Verbindung von Landschaft und alter Burgenromantik“ eine Vollkommenheit erreicht, die „in Deutschland wahrscheinlich kaum mehr zu finden ist“, anschließend zur Unterregenbacher Krypta fahren, einem „sonst auf deutschem Boden selten zu findenden Stück alter Kryptenkunst“, wenn uns neben Gottfried von Hohenlohe, einem der „bedeutenden Vertreter“ des deutschen Minnesangs auch Karl Julius Weber, „der größte Satiriker und Essayist Deutschlands“ vorgestellt wird. Das sind ein paar Akzente aus diesem Buch, und nebenbei auch kleine Übertreibungen, deren das Hohenlohische schon eigentlich nicht mehr bedarf.

Aber Rudolf Schlauch will ja nicht wissenschaftliche Geschichte und Volkskunde; sein Buch ist nicht die lange schon fällige, historisch verantwortliche Geschichte der Landschaft Hohenlohe, wiewohl es sich zum erstenmal um eine räumliche und geistige Abgrenzung des Ländchens müht. Schlauch will unterhalten, „mit der Geschichte und ihren Stiefschwester Kunst-, Bau-, Literatur-, Kirchen- und Dynastengeschichte, auch mit verschiedenen anderen Zweiggebieten“, will dem mit vielleicht zu populären Analysen eingefangenen „Städter“ ein liebliches Land erschließen und eben ganz einfach und ohne alle literarischen Ansprüche – plaudern. Oft hat seine gewandte, mitunter aber zu unbeschwerte Feder sachliche Fehler aller Art mit festgehalten, die der Fachmann indes rasch erkennen und sicher auch für eine etwaige Neuauflage, soweit möglich, verbessern wird. Davon abgesehen geht man amüsiert am Leitseil der „Dame Klio“ – oder der „Dame Phantasie“, wie Schlauch sie an anderer Stelle nennt – und trabt schnell in des Verfassers „Phantasiekutsche“ und beim freundlichen Hörnerschall des Postillons durch ein Land unzerstörbarer Romantik. Fast hätte man über den eigenen Erinnerungen und vielleicht auch über den Reiselüsten, die einen angehen beim Auftauchen des einen oder anderen Ortsnamens, über

den Sätzen „Noch immer ist der ‚Färscht‘ trotz republikanischer und demokratischer Firnis der pater patriae“ und „Dies Reich des ‚Immer noch‘ möchte Hohenlohe seinen Einwohnern und seinen Besuchern sein“ ganz vergessen, daß das Hohenlohesche heute staatliches Notstandsgebiet ist und also neben „Kärwe“-Kuchen und guten Weinen auch Sorgen hat.

Spannungen zwischen Wunsch und Wirklichkeit, die dem äußerlich fein ausgestatteten Buche hier wie überall seine eigene Note verleihen.

Otto Borst

*Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall von 1395 bis 1600.* Zum Jubiläum der Stadt Schwäbisch Hall 1956. Bearbeitet von Dr. Gerhard Wunder unter Mitwirkung von Georg Lenckner. (Württ. Geschichtsquellen. Hrsg. v. d. Kommission f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg mit Unterstützung der Stadt Schwäbisch Hall. 25. Bd.) 708 S. Kohlhammer, Stuttgart 1956.

Hohenlohe ist Burgen- und Adelsland. Aber auch, was ein Mann wie Karl Weller schon nachzuweisen gesucht und allein die Gestalt Karl Julius Webers in überlegener Weise zu bestätigen vermocht hat, ein Land, man möchte sagen, unauffällig selbständigen Bürgertums. Von den zwei tatsächlich bedeutenden Reichsstädten, durch welche die alte Grafschaft Hohenlohe im Süden und Osten mit den Auswirkungen realer Machtzentren flankiert wurde, ist Hall durch die Publikation Gerhard Wunders über „Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall von 1395–1600“ wieder nachdrücklich in die ihr zukommende geschichtliche Bedeutung gerückt worden. Eben auch im Hinblick auf die allgemeine hohenlohische Geschichte, die zudem in Wunders Buch eine unnachahmlich persönliche Bedeutung gewinnt: So manche Familie dürfte hier überraschende Auskunft über ihre Vorfahren finden.

Für manchen zukünftigen Benutzer mag schon die erste Bekanntschaft mit dem Nachschlagewerk zu sehr ins Detail und ins Spezielle geführt haben, so etwa in die nach Gmelin nun wieder aufgenommenen aber auch jetzt noch nicht abgeschlossenen Überlegungen über Geldwerte und Vermögenssumme. Alle 85 Seiten der „Einführung“ sind, ohne daß grundsätzliche Wiederholungen das Ziel der Arbeit verwischen würden, in sich recht verklammert: Verständlich bei einer systematischen Zusammenfassung so verwandter Kapitel wie „Die Vornamen“, „Der Wechsel der Familiennamen“, „Der Rat“, „Die Handwerker“, „Herkunft und Abwanderung“ usw. So beherrscht aber diese allgemeine Übersicht und übrigens auch ihr historisches vor Überhöhungen und Anachronismen sich bewußt distanzierendes Urteil ist, so vorsichtig und objektiv ist auch die Sprache des Verfassers, ohne ins Trockene (man vgl. die humorige Zitierung über der Wirts „besondere Influenz zum Adel“) oder bloß Antiquarische (s. den Vergleich mit heutigen Gebräuchen in England und der Schweiz) zu verfallen. Wunder macht überhaupt mit einer alten, aber vielfach verlorengegangenen und für unsere Landesgeschichte geradezu lebenswichtigen Notwendigkeit wieder ernst: Er baut auf auf den wissenschaftlichen Ergebnissen seiner Vorgänger (Berger, J. L. Gräter, Gmelin, Kolb u. a.) und nennt, wo immer er die Leistungen lebender wissenschaftlicher Kollegen in sein großes Gebäude einbaut, insbesondere die seines Mitarbeiters Georg Lenckner, aber auch Hommels u. a., diese frei beim Namen. Nimmt man hinzu, daß auch in der Wiedergabe der Bürgerlisten, dem mehr als 600seitigen Hauptteil des Buches, eine Menge einschlägiger, vor allem eben kulturgeschichtlicher Literatur verarbeitet worden ist, daß hier endlich einmal vernünftig zitiert wurde (das ebenso zopfige wie unpraktische „a. a. O.“ ist glücklicher Weise nicht zu finden), dann ist das Urteil, daß hier ein Werk von bester wissenschaftlicher Tradition entstand, wohl angemessen.